

MARC LIZANO

ULF K.

# NEUE GESCHICHTEN VON VATER UND SOHN









MARC LIZANO

ULF K.

# NEUE GESCHICHTEN VON VATER UND SOHN



panini comics

## Zwei Stars kehren zurück

Von Andreas Platthaus

„Vater und Sohn“ sind wieder da. Nach fast achtzig Jahren. Wobei sie nie wirklich weg waren, denn weitergelesen wurden sie seither von allen Kindergenerationen und rund um die Welt. Aber weitergezeichnet wurden sie nicht, zu groß schienen die Fußstapfen, die Erich Ohser alias e.o.plauen hinterlassen hatte. Nun ist eine deutsch-französische Gemeinschaft angetreten, diese Spuren auszufüllen: Ulf K. und Marc Lizano, wobei der Deutsche sich ums Zeichnen kümmert, während die Geschichten von beiden zusammen erdacht werden.

Dass es schwerlich einen besseren Nachfolger für Ohser geben kann, dürfte jedem klar sein, der Ulf K.s Comics kennt. In „Vater und Sohn“ stehen die Figuren meist frei im Raum. Ohser begnügte sich nach dem Vorbild von Otto Soglow's „Little King“, der 1931 im „New Yorker“ sein Debüt erlebte (also drei Jahre vor „Vater und Sohn“), mit einem Minimum an Dekors und verzichtete auf Texte. Ulf K. wiederum

ist derjenige Comiczeichner der Gegenwart, der am konsequentesten „stumm“ erzählt, ein Markenzeichen vieler seiner Arbeiten seit zwanzig Jahren. Und er liebt gleichfalls die graphische Reduktion, wenn er auch von der *Ligne claire* herkommt, während Ohser's hakige Linienführung immer den Karikaturisten verrät. Doch beide treffen sich aufs Schönste in der Poesie ihrer Geschichten und darin, dass beide davon profitierten, das Modell für den Sohn in der eigenen Familie zu haben – was sie jeweils nicht nur im künstlerischen Sinne zum Vater aus „Vater und Sohn“ macht.

Damit aber enden die Gemeinsamkeiten, denn auch wenn Ulf K. sich in der Figurendarstellung eng an Ohser's Vorbild hält, sind die „Neuen Geschichten von Vater und Sohn“ in unserer Zeit angesiedelt. Die acht Jahrzehnte Abstand sind thematisch spürbar, müssen es auch sein, denn Erich Ohser's Comic entstand in einer historischen Konstellation, die so entfernt von der unseren ist, wie nur denkbar. Dass es überhaupt so lange dauerte, bis sich endlich wieder jemand an „Vater und

Sohn“ wagte, liegt auch daran, dass Ohser seinen Comic nach nur drei Jahren Laufzeit wieder beendet hatte, und zwar unfreiwillig freiwillig: Niemand zwang den 1903 geborenen Zeichner dazu, seinen größten Erfolg aufzugeben, und doch sah Ohser keine andere Möglichkeit. Nicht die letzte Episode vom Dezember 1937 (die berühmte, in der Vater und Sohn wie antike Helden in den Himmel aufgenommen werden: Vater als Mond, Sohn als Stern) erzählt, wie es dazu kam, sondern die vorletzte, in der die beiden Helden durch eine Stadt laufen, in der ihnen aus allen Ecken und Enden das eigene Konterfei entgegenlächelt: als Stofffiguren, von Plakaten und aus Schaufenstern. Es war ihr Erfolg, der dieser Serie den Garaus machte. Das aber ist erklärungsbedürftig.

„Vater und Sohn“ erschien in dunkler Zeit. Als die „Berliner Illustrierte“ im Dezember 1934 die erste Folge druckte, war Hitler schon seit fast zwei Jahren Reichskanzler und seit einem halben Jahr, nach dem Tod von Reichspräsident Hindenburg, uneingeschränkter Diktator. Erich Ohser aber war ein Feind des

NS-Staats, ein Karikaturist, der in der Weimarer Republik für sozialdemokratische Zeitungen wie den „Vorwärts“ gezeichnet hatte und dabei besonders Hitler und Goebbels zum Gegenstand seines Spotts gemacht hatte. Nach dem 30. Januar 1933, der „Machtergreifung“, und noch vor dem 10. Mai 1933, dem Tag der öffentlichen Bücherverbrennung, in der auch die von ihm illustrierten Gedichtbände seines Freundes Erich Kästner auf die Scheiterhaufen geworfen wurden, vernichtete Ohser den Großteil seines eigenen Werks, um für den Fall, dass man sein Berliner Atelier durchsuchen würde, kein unmittelbares Beweismaterial zu bieten. Doch gedruckt lagen die Beweise ja vor, und so wurde ihm das Berufsleben von den neuen Machthabern schwer gemacht.

Erst „Vater und Sohn“ bedeutete für ihn den fast vollständigen Wiedereinstieg als Pressezeichner – „fast“ vollständig, weil er seinen eigenen Namen nicht mehr benutzen durfte. Das Propagandaministerium gestattete ihm die Arbeit für die „Berliner Illustrierte“ nur unter der Bedingung, dass er ein Pseudonym

wählte, und so kürzte Erich Ohser seinen Namen auf die Initialen ab und hängte seine Heimatstadt, das sächsische Plauen im Vogtland, an: e.o.plauen war geboren. Aber seinen Frieden mit den Nazis hatte Ohser nicht gemacht.

Doch die glaubten genau das. „Vater und Sohn“ kam ihnen ja gerade recht: Die liebevollen Geschichten um das unzertrennliche Gespann entsprachen scheinbar perfekt dem nationalsozialistischen Familienideal, das anfangs noch eine klare Trennung der häuslichen Geborgenheit von der politischen Sphäre propagierte, als Rückzugsangebot für die Skeptiker und Zugeständnis an die konservative Klientel. Dass in „Vater und Sohn“ nur ein einziges Mal eine Mutter auftaucht, dass der Sohn ein Einzelkind ist, dass der Vater sich gegen die Autoritäten immer wieder auf die Seite des Sohnes schlägt – all diese Abweichungen vom NS-Familienideal wurden übersehen. Die Serie war schnell beliebt geworden, gerade weil sie den Lesern in Zeiten des zunehmenden gesellschaftlichen Drucks eine ideologische Pause gönnte.

Aber der Erfolg war zu groß, als dass das Regime es sich hätte entgehen lassen können, die Figuren und ihren Schöpfer für die eigene Sache einzuspannen. Und so häuften sich die Aufträge an Ohser, neben der eigentlichen Serie auch Illustrationen mit den beliebten Protagonisten für Propagandazwecke anzufertigen. Da sammelten Vater und Sohn zum Beispiel fürs Winterhilfswerk und stützten damit die NS-Ideologie von der Volksgemeinschaft. Diese Episoden sind spürbare Fremdkörper in Ohser's Werk, weil darin die Intimität und Ausschließlichkeit der Vater-Sohn-Beziehung durchbrochen wird. Diese beiden Menschen brauchten keine Legitimation durch Andere, schon gar nicht durch das „Dritte Reich“.

Das haben Ulf K. und Marc Lizano verstanden und in ihren neuen Geschichten auch konsequent umgesetzt. Wenn bei ihnen überhaupt Nebenfiguren auftreten, dann dienen sie allein der Motivation des eigentlichen Geschehens um Vater und Sohn. Dass im Buch ein Jahreszeitenzyklus entsteht, bricht nicht mit der Serientradition, denn weil